

Das Missionspersonal in der Mission von heute und morgen

Modelle in Asien

Von Georg Gemeinder SVD, Japan *

„Das Wichtigste in der Mission von heute ist eine gute Idee, das zweite ist der Mann, der sie durchführt, das dritte ist das Geld zur Durchführung der Idee!“ Diese kategorische Erklärung gab der Apostolische Pronuntius in Japan, Msgr. Bruno Wüstenberg, im Mai 1972 vor den Professoren und Missionaren in Nagoya ab. Jeder stimmte ihm bei. Ein tiefes Verständnis und eine klare Einsicht in das Was und Warum und Wie der Mission von heute ist das Problem Nummer eins. Missionsziel, Missionsbegründung, Missionsmethoden, alles ist unsicher geworden, und es wird auf der ganzen Welt viel geredet und geforscht. Aber es zeigt sich überall eine gewisse Skepsis und Müdigkeit an diesem Reden und Diskutieren. „Die besten Ideen werden zerredet und totgeschlagen durch diese ewigen Dialoge“, brummte neulich der Theologieprofessor Pater Karl Hoheisel. Was not tut, ist der Mann der Tat, der von einer guten Idee begeistert und besessen ist und sie mit Klugheit und Kraft durchführt. Das Finanzproblem ist sicher groß und schwierig, aber es ist nicht das erste und nicht das zweite, sondern das dritte Problem.

Aufs Missionssubjekt kommt es an, hat der alte Schmidtlin gesagt, aufs Missionspersonal. Das Missionsdekret AD GENTES hat diesem Problem den breitesten Raum gegeben. Wer ist eigentlich Missionsträger? Die ganze Kirche: der Papst, die Bischöfe, die Pfarrer, die Priester, die Ordensleute, die Laien der ganzen Kirche, das ist das Missionspersonal. Dann gibt es die speziellen Berufungen und Charismen, die Missionare, Priester, Ordensleute und Laien der jungen Kirchen.

So ist heute die ganze Kirche der Heimat und der Missionsländer aufgerufen, mitzuarbeiten an der gewaltigsten Aufgabe, die moderne Welt zu verchristlichen und die Menschheit heimzuholen ins Heil! Noch nie hat ein Feldherr ein solches Heer gehabt. Noch nie hat eine Organisation oder eine Bewegung 600 Millionen und wenn wir ökumenisch denken, eine Milliarde Menschen aufrufen können, die alle den gleichen Glauben haben. Was für eine Unmenge von menschlichen Kräften und Talenten und welch gewaltige Kraft an Gnaden und Charismen kann da eingesetzt werden für die größte Aufgabe der Menschheit. Es kommt nur darauf an, diese Kräfte zu aktivieren und mit einer genialen Missionsstrategie die Dienste und Aufgaben zu verteilen und sie zu einer weltweiten Zusammenarbeit zu koordinieren. Aber gerade das ist eine fast unüberwindliche Schwierigkeit und eine nie ganz zu lösende Aufgabe. Für jeden, dem die Mission auf der Seele brennt, ist es das größte Leid, zu sehen, wie wenig die Kirche ihr mächtiges Potential einsetzen kann. Doch da nützt es nichts zu klagen. Ich möchte meinen dringendsten Appell richten an alle, die an der Leitung der Mission teilnehmen und ganz besonders an den Deutschen Katholischen Missionsrat, alles einzusetzen und mit uns Missionaren an der Front tüchtig daran zu arbeiten, daß die Kräfte unseres Missionspersonals entdeckt und aktiviert werden und daß die Talente und Charismen gut ausgebildet und richtig eingesetzt werden.

Die Aufgaben und Dienste der Kirche in einem Missionsland erstrecken sich hauptsächlich auf zwei Gebiete: 1. Die Gründung und Entfaltung der Lokalkirche,

*) Korreferat zu den Ausführungen von Professor Dr. A. Camps OFM vor dem Deutschen Katholischen Missionsrat am 15. 6. 1972 in Würzburg.

die Heranbildung des einheimischen Missionspersonals, die pastorale Betreuung der Christen und die Verwaltung der Kirche; 2. Die Evangelisation der Nichtchristen, Verchristlichung der Kultur, der Erziehung und des öffentlichen Lebens. Also Missionsarbeit innerhalb der Kirche und missionarische Arbeit in der großen Welt.

Die Kirche macht gewaltige Anstrengungen und setzt bedeutendes Personal und Material in der Mission ein. In fast allen Missionen sind die kirchliche Hierarchie konstituiert, das Pfarrsystem aufgebaut, Seminare für den einheimischen Klerus und Klöster für die Ordensleute eingerichtet worden. Die Kirche leistet Großes in der Entwicklungshilfe, baute ein imponierendes katholisches Schulsystem auf und arbeitet musterhaft mit den vielen caritativen Werken und dem sozialen Dienst.

Aber der sichtbare und zahlenmäßige Erfolg ist besonders in den Hochkulturländern Asiens schmerzlich gering. So ist gerade in Asien die Mission in eine Krise geraten, die dem Missionspersonal draußen und den Mit-Missionaren in der Heimat den Optimismus erschüttert und die Sicherheit nimmt. Eine organisatorische Auffächerung der Dienste trifft das Problem nicht und löst es nicht. Die Krise ist viel tiefer. Hat Heidenbekehrung heute überhaupt noch einen Sinn, wenn doch jeder nach seinem Gewissen und seiner Religion selig werden kann? Sind wir nur dazu da, die Menschen zu besseren Menschen, oder noch schärfer, die Buddhisten zu besseren Buddhisten und die Mohammedaner zu besseren Muslims zu machen? Besonders unsicher ist man geworden in den bisherigen Missionsmethoden. Ist die bisherige Theologie und Glaubensverkündigung, die Organisation und das Kirchenrecht, die Stellung des Priesters in der Kirche und die Form des christlichen Lebens richtig und asiatisch artgemäß? Sind die Schulen und Sozialwerke, die so viel Personal und Geld verschlingen, auch heute noch berechtigt?

Mitten in diese Krise hinein kam das II. Vatikanische Konzil, das nicht nur die Kirche des Westens, sondern auch die Missionskirche tief erschüttert hat. Die Konstitution über die Kirche, das Missionsdekret, die Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt, das Dekret über die nichtchristlichen Religionen und die Religionsfreiheit und alle andern Dekrete hatten einen gewaltigen Impakt auf die Mission und drängen zu einer tiefgreifenden Reform. Die Lehre und Orientierung des Konzils nun auf die Verhältnisse der Missionskirche anzuwenden und dort weiter zu entwickeln, das ist die große Aufgabe, die uns und Ihnen gestellt ist. Es wird Jahrzehnte dauern, bis der neue Geist und die neue Form in den Missionsländern lebendig geworden ist, aber schon jetzt zeigt sich überall ein Ahnen und Wachsen und Knospen, das einen neuen Frühling verheißt. An dieser Reform der Mission hat die Heimatkirche einen großen Teil zu leisten, aber die neue Missionskirche wird auch die Weltkirche erneuern und bereichern.

Im September vorigen Jahres (1971) hat der Abteilungssekretär für Asien an der Kongregation für die Evangelisation der Völker, Msgr. Duraisamy Simon Lourdasamy (früher Erzbischof von Bangalore, Indien), die Berichte der Bischofskonferenzen und die Vorschläge verschiedener Pastoralinstitute und Fachleute von Ceylon, Indien, Japan, Korea, Laos, Philippinen, Taiwan, Thailand und Vietnam durchstudiert und eine Aufstellung über die Anliegen der Mission in Asien und die Reihenfolge der Dringlichkeit (Priorities) verfaßt. Er schreibt: Die Berichte der verschiedenen Länder Asiens zeigen trotz der sehr verschiedenen religiösen, kulturellen, wirtschaftlichen und soziologischen Situation in Indien und Japan, Indonesien und den Philippinen, eine erstaunlich große Übereinstimmung der Ansichten bezüglich der fundamentalen Forderungen und neuen Orientation der Mission in Asien. Man spürt den Wind des Konzils und den Taifun der sich überstürzenden Entwicklung dieser Völker.

I. SUCHEN NACH NEUEN WEGEN DER MISSION

(Priority Nr. 1)

Ohne die Erfolge der Vergangenheit zu leugnen oder herabzusetzen, stimmen alle Berichte in der Forderung überein, daß heute ganz neue Wege der Missionierung beschritten und ein neuer Zugang zu den Menschen und Völkern gefunden werden muß. Und das besonders auf folgenden Gebieten:

1. Das Stigma der „ausländischen Religion“ muß radikal ausgemerzt werden

Die neue Missionierung darf nach Inhalt und Form nicht westlich sein, sondern muß sich inkarnieren in das religiöse und kulturelle Patrimonium der Missionsvölker. Es darf nicht nur Adaption oder Akkomodation sein, sondern eine Neugeburt. Die Kirche muß neu geboren werden im Missionsvolk. Theologie, Katechese und Glaubensleben müssen ganz neu gestaltet werden, die Kirche muß sich in Geist und Gemüt des östlichen Menschen inkarnieren, der Glaube muß in östlicher Form erlebt werden. Das Christentum darf keine papierne oder seidene Kunstblume sein, sondern es muß eine lebendige Blume sein, die im Osten wächst.

2. Die Mission muß sich an den modernen Menschen richten

Die rapide Entwicklung der Wirtschaft, Technik und Wissenschaft, Materialismus und Säkularisierung, Industrialisierung und Verstädterung, der Einfluß der modernen Kommunikationsmittel, das Ende der Kolonialzeit und das nationale Erwachen der Völker, die Internationalisierung der Kultur hat einen ganz neuen Menschentyp in Asien geschaffen. Die Kirche muß den Zugang zu Kopf und Herz dieses modernen Menschen finden. Besonders in Japan, aber auch in den andern asiatischen Ländern heben gewaltige Wogen die Völker hinauf zur Höhe und stürzen sie wieder hinab in die Tiefe. In Japan herrschte vor dem Krieg ein extremer Nationalismus mit einer fanatischen „Geistigen Mobilmachung des Volkes“. Jeder Missionar wurde als Spion verdächtigt und die christlichen Kirchen als Spionageagenturen angesehen und behandelt. Dann kam die Nachkriegszeit mit dem erschütternden Suchen des Volkes nach neuen Werten und dem Zudrang der Katechumenen zum Christentum. Zehn Jahre später kam das japanische Wirtschaftswunder, durch das das ganze Volk zehn Jahre lang wie berauscht und betäubt war von wirtschaftlichem Aufstieg. Und dann platzte 1969 die neue Bombe: KOGAI (wörtlich: Öffentliche Schädigung). Japan sah mit Schrecken, daß seine schönen Flüsse und Seen zu Kloaken wurden, daß der blaue Meeresstrand kilometerweit mit dickem schwarzem Dreck überlagert war, daß eine giftige Gaswolke über den Städten und Industriegebieten hing, daß neue Kogaikrankheiten auftraten, so daß Radio und Fernsehen jeden Tag in alle Häuser schrie: Wenn es so weiter geht, kann in 50 Jahren kein Mensch mehr in Japan leben! Wie hellwach und beweglich muß da die christliche Mission sein, um in jeder Situation dem Menschen beizugehen und ihm helfen zu können!

3. Die Mission in Asien muß die Religion mehr ins Herz als in den Kopf bringen

Religion muß gemühtief, lebensnah und praktisch erlebt werden. Wir haben unsere missionarische Pädagogik viel zu viel auf die Übermittlung von Kenntnissen und Lehren und die Praxis religiöser Übungen eingestellt. Wir müssen uns viel mehr auf die Formierung einer christlichen Mentalität und gläubiger Haltung, mehr auf Herzenglauben und Liebestaten konzentrieren. Die Neuchristen müssen erfahren, daß das Christentum Freude, Glück und Herzensfrieden bringt, daß Frömmigkeit zu allem nütze ist, daß der christliche Glaube Licht und Kraft gibt in allen Situationen des Lebens und Mut und Hoffnung zum Leben und zum Sterben.

4. Die christliche Religion muß eingebettet werden in die asiatische Gemeinschaft

Der europäische und amerikanische Mensch ist viel mehr individualistisch als der Asiate, der von Familie und Clan, von Stamm und Volk viel mehr beeinflusst und gestaltet wird. Solange die Katechumenen aus ihrem Milieu herausgefischt werden und beim Christwerden ihrer natürlichen Familie und Gemeinschaft enturzelt werden, ist an ein lebendiges Christentum in Asien nicht zu denken. Und wenn man auch ganze Familien christlich machen kann, so wird eine christliche Familie besonders auf dem Land als Fremdkörper empfunden und oft sogar boykottiert. Die meisten asiatischen Religionsgemeinschaften zählen ihre Anhänger nicht nach Individuen, sondern nach Familien oder Haushalten.

II. TOTALE UMERZIEHUNG UND LEBENSLANGE WEITERBILDUNG DES MISSIONSPERSONALS (Priority Nr. 2)

In den letzten hundert Jahren hat die christliche Mission gewaltige Anstrengungen gemacht, um die Kirchen, Schulen und Institutionen aufzubauen, die sie für nötig hielt für eine gedeihliche Missionsarbeit. Heute sind wir alle überzeugt, daß der Akzent auf die Formierung des Missionspersonals verlagert werden muß.

1. Formation und Weiterbildung ausländischer Missionare

Der erste Schritt ist die richtige Auswahl der Missionare. Gestehen wir es offen ein, Missionar zu sein in einem modernen Hochkulturland Asiens erfordert übermittelmäßige Fähigkeiten, ein gutes Sprachtalent, apostolisches Charisma, die Eignung und den Willen nicht nur zur Akkommodation, sondern zur Wiedergeburt im Missionsvolk. Wo diese fundamentale Eignung nicht vorhanden ist, wird keine Schulung einen guten und tüchtigen Missionar fabrizieren können. Gewiß ist es das Allerwichtigste, daß der Missionar ein Mann Gottes sei, ein Mann des Glaubens, des Gebetes und der Liebe. Aber wir alle wissen, daß Cölestin V. ein großer Heiliger aber ein unfähiger Papst war, und es ist durchaus nicht gesagt, daß große Heilige auch gute Missionare seien, wenn es dem lieben Gott nicht gefällt, all deren Dummheiten wieder auszubügeln.

Unsere Ausbildung als Philosophen und Theologen und auch als Ordensleute war gut, aber unsere Ausbildung als Missionare war gleich Null. Wer könnte auch in Europa oder Amerika den angehenden Missionaren die spezifische theologische, katechetische, sprachliche und psychologische Ausbildung für ihren Beruf geben? Das muß alles getan werden, nachdem sie in ihrem Missionsland angekommen sind. Das Erlernen der Landessprache wird schon seit langer Zeit in eigenen Sprachschulen für Missionare ernst betrieben. Dort bekommen sie auch eine erste Einführung in die Kultur, Geschichte, Brauchtum und die einheimischen Religionen. Aber das ist sehr dünn und beschränkt sich auf einige Vorträge und Besichtigungen. Ob und wieweit sie sich dann weiter entwickeln, in östliches Denken und Fühlen hineinwachsen, dem modernen Menschen des Ostens innerlich begegnen und ihn verstehen können, das hängt ganz von der Fähigkeit, dem Studium und der Erfahrung des einzelnen ab.

2. Ausbildung und Fortbildung des einheimischen Klerus

Daß es für ausländische Missionare fast unmöglich ist, in Japan Japaner, in China Chinese, in Indien Inder zu werden, ist verständlich. Aber der einheimische Priester denkt und fühlt doch als Kind seines Volkes. Ja! Aber bis nach dem Konzil war die theologisch-missionarische Ausbildung der einheimischen Seminaristen genau so wie in Europa, so daß böse Zungen oft sagten, die einheimischen Priester und Bischöfe seien westlicher als die Europäer und römischer als Rom.

Seit einigen Jahren aber spürt man, daß das besser wird, und die Reform der priesterlichen Ausbildung nach den Richtlinien des Konzils und den neuen Erkenntnissen der modernen Mission ist in vollem Gange.

Aber die lebenslange Weiterbildung der Missionare und einheimischen Priester muß noch viel entschiedener und planmäßiger betrieben werden. Wir müssen uns ein Beispiel nehmen an den Ärzten, Lehrern, Juristen, Politikern und Geschäftsleuten unserer Zeit. Der Medizinstudent muß in Japan das längste Universitätsstudium durchmachen und wenn er dann das Staatsexamen besteht, bekommt er das Diplom als Arzt. Aber er ist noch „junger Reis“, und es folgen zehn bis zwanzig Jahre ernstem Fachstudium, Praxis als Assistenzarzt unter der Leitung des Professors und genaue Beobachtung jedes Patienten mit sorgfältiger Registrierung der guten und schlechten Wirkungen der Behandlung. Für diese Weltleute ist es eine Lebensfrage, ob sie sich zu kompetenten Fachleuten oder zu Stümpern entwickeln. Das gibt ihnen einen gewaltigen Auftrieb und feuert ihre Energie an, die Mühen und Martern der Fortbildung durchzustehen.

3. Umerziehung und Fortbildung der Katechisten, Ordensleute und Laienapostel

Auf der Missions-Studienwoche in Eichstätt, 1960, fragte mich der damalige Erzbischof von Hyderabad, ob ich nicht eine Stelle wüßte, die für die Ausbildung und den Unterhalt der Katechisten beisteuern würde. „Ich kann leicht Unterstützung bekommen für die Seminaristen, aber niemand scheint sich für die Katechisten zu interessieren.“ Im folgenden Jahr startete Msgr. Goertz die AKA (Aachener Katechistenaktion) und innerhalb zehn Jahren ist die Ausbildung und der Unterhalt der Katechisten in allen Missionsländern und in der Missionshilfe der Weltkirche zu einer der wichtigsten Priorities geworden. Das ist ein Beispiel, das zeigt, wie ein Mann die Weltmission entscheidend verbessern kann.

Neben den Katechisten ist heute die Umschulung unserer Christen, die geplante und gezielte Ausbildung der Laienapostel, der Schwestern und Brüder eines der dringendsten Missionsanliegen. Man redet und schreibt heute so viel von der Aktivierung und der entscheidenden Wichtigkeit des Laienapostolats, besonders für die Missionierung der Nichtchristen draußen in der großen Welt. Aber es zeigt sich, daß trotz allen guten Willens und Eifers unsere Christen, die auch im alten System erzogen sind, (und daher) nicht fähig sind, bis zur Seele der Nichtchristen vorzudringen. „Was können wir tun, wie sollen wir es machen?“, fragen viele unserer gutgewillten Laienapostel. Aber sie bekommen entweder keine Antwort, oder man ermahnt sie, geduldig an den alten unfruchtbaren Methoden weiter mitzuarbeiten.

III. REFORM DER KIRCHE — DIE NEUE MISSIONSKIRCHE (Priority Nr. 3)

Die neue Menschheit, besonders die Jugend der Welt, ist sehr revolutionär. Ihr fanatischer Eifer richtet sich vor allem gegen „das etablierte System“, die hergebrachte Ordnung, die politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Formen. Mit Bomben und Gewalt wollen sie alle bestehenden Systeme zertrümmern und eine neue Welt aufbauen. Das ist kein Weg zur Reform, aber diese Tatsache zeigt, daß das etablierte System in Welt und Kirche zu einem gewaltigen Problem geworden ist. — In der Mission in Ostasien richtet sich die Kritik der Nichtchristen vielfach nicht gegen das Christentum, sondern gegen die Kirchenform dieses Christentums.

1. Die katholischen Missionare brachten seit dem 16. Jahrhundert die gegenreformatorische Gestalt der Kirche in die Missionsländer, die Organisation, die Litur-

gie, besonders das Kirchenrecht, ja sogar die Gewohnheiten und Frömmigkeitsformen waren die der nachtridentinischen Kirche. Diese Kirche aber war ganz auf Defensive eingestellt. Sie wollte die Gläubigen bewahren und behüten und alle schädlichen und gefährlichen Dinge von den Gläubigen fernhalten. Aber eine Kirche der Defensive ist für eine Missionskirche absolut ungeeignet. Die Kirche in der Mission muß offen sein, sie darf sich nicht in einem Ghetto wohlfühlen, sondern muß hinaus in die gefährliche Welt.

Auch die protestantischen Missionare brachten ihre Kirchenformen nach Japan. Einer der eifrigsten Christen der Meijizeit, Uchimura Kanzô, wollte Japan für Christus gewinnen und suchte die Kirchen zu mobilisieren. Aber er fand die Kirchen so schwerfällig, uneins, knöchern, daß er an den Kirchen verzweifelte und ein „kirchenloses Christentum“ (Mukyôkai) gründete. Bis heute ist diese Bewegung sehr lebendig und es mögen viele der 3 Millionen, die sich in Japan Christen nennen, unter diesen „Kirchenlosen Christen“ sein. Aber „kirchenloses Christentum“ ist keine Lösung. Glücklicherweise hat das Konzil die neue Form der Kirche gebracht. Die neue Liturgie wurde ohne Schwierigkeiten durchgeführt, die ökumenische Bewegung ist im Gange. Manche für japanische Verhältnisse fast sinnlos gewordene Kirchengebote, wie das Freitagsgebot, der Index etc. sind schon gefallen und es wird sich noch vieles an der Ehegesetzgebung und sonstigen Bestimmungen ändern. Die Religion darf in Japan ruhig Opfer fordern, aber es müssen Forderungen sein, die man mit japanischem Herzen, Gemüt und praktischem Menschenverstand einsehen kann. Die neue Haltung der Kirche appelliert an den guten Willen, das Gewissen und die Verantwortung des einzelnen und das zieht im Osten viel mehr als strenge Gesetze und Strafen. Es wird noch viele Jahre dauern, bis der neue Geist und die neue Form der Kirche sich durchgesetzt haben, aber die nachkonziliare Kirche entwickelt sich rasch und hoffnungsvoll in dieser Richtung.

2. Die Missionskirche muß entklerikalisiert werden

Das ist ein gefährliches Wort. Es bedeutet durchaus nicht, daß die Hierarchie abgeschafft werden und der Priester aus seiner Stellung als Lehrer, Priester und Hirte der Kirche hinausgedrängt werden soll. Aber wie das Konzil betont, sind alle Berufungen in der Kirche nicht zum Herrschen, sondern zum Dienen da. In der vorkonziliaren Kirche war der Priester noch mehr als in Europa der allmächtige Alleinherrscher. Weil die Zahl der Christen in den meisten Missionspfarreien sehr klein ist, erstreckte sich der Einfluß des Priesters bis in die letzten Kleinigkeiten der Pfarrei, ja sogar bis in das Privatleben der Christen hinein. Dadurch wurden die Christen sehr passiv und wagen nichts zu tun ohne den Befehl oder die Zustimmung des Priesters. Sie schauen immer auf das Gesicht des Priesters und von der Farbe des Gesichtes hängt es ab, ob etwas getan oder nicht getan wird. So hängt die ganze Missionsarbeit innerhalb und außerhalb der Kirche von den Fähigkeiten und Talenten des Priesters ab, und alle Initiativen und Charismen der Gemeinde werden unterdrückt. Auch hierin ist es in letzter Zeit schon viel besser geworden. Theoretisch verstehen und bejahen Priester und Laien die neue Stellung des Priesters und die Rechte und Pflichten der Laien, aber in der Praxis ist doch noch immer der Priester die Pfarrei, und es wird noch lange dauern, bis der neue Geist sich durchsetzt.

3. Die neue Missionskirche muß hinaus in die Welt

„Shakai Sanka“ (Teilnahme an der Gesellschaft) ist heute schon fast zu einem Schlagwort geworden. Die „Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute“ ist das große Manifest der modernen Kirche. Die Missionskirche kann die Missionierung der Nichtchristen von heute nur durch Teilnahme und Durchdrin-

gung der modernen Welt erreichen. Das ist die einzige effektive Missionsmethode. Theoretisch wird das ziemlich allgemein erkannt, aber nur zaghaft durchgeführt.

a) In den meisten Missionen sind Priester und Laien noch gar nicht vorbereitet auf die Fahrt auf die hohe See. Sie sind ganz konzentriert und absorbiert mit den tausend Dingen ihrer kleinen Kirche. Und selbst dort, wo man es versucht, und mit seinem kleinen Boot ins Meer hinausfahren wollte, spürte man bald den gefährlichen Wellengang der Welt und man flüchtete sich wieder in die abgeschlossene Kirche. Auch in der Mission zeigt sich schon etwas vom „Marsch zurück ins Ghetto“ (Rahner). In solchen Missionsstationen fürchtet man sich vor der gefährlichen und mühseligen Welt und fühlt sich wohl in der kleinen Kirche.

b) Andere Missionsstationen suchen ernstlich, Kontakt mit den Menschen draußen zu bekommen. Sie unternehmen allerlei, besonders auf sozial-caritativem Gebiet oder auch in Jugenderziehung oder in Gesundheitspflege, Wohnungsbau und Verschönerung der Umwelt. Aber die kleine Schar der Christen kann hierin nur Kleines, kaum Nennenswertes tun. So versuchen sie die Nichtchristen zu bewegen, an den Unternehmungen der Mission mitzuarbeiten. Sie wollen nicht teilnehmen an der Welt, sondern umgekehrt, die Nichtchristen zur Teilnahme an den Werken der Kirche engagieren. Das ist aber nur in geringem Grade möglich und wird nie Volksbewegung werden.

c) Die Kirche und der Christ in der Welt von heute muß sich engagieren in allen guten Unternehmungen der Menschen. Und zwar darf die Kirche in der Mission nicht auftreten als Lehrerin und Führerin, sie darf nicht alles neu und selbst organisieren wollen, sondern sie muß dienen und helfen bei allem Guten in der Welt. Die Bewegung „LIEBE IN TATEN“ will gerade das tun. In der letzten Beratung der Aktivisten der AJU kurz vor meiner Abreise wurde beschlossen, in den nächsten zwei Monaten sämtliche Aktionen und Bewegungen zum Wohl des Volkes in Nagoya zu erforschen. Die Unternehmungen der Behörden, des städtischen Jugendamtes, Wohlfahrtsamtes, der Distriktsbehörden, der Polizei, ferner die vielen Verbände und Bewegungen und Gruppen werden erforscht nach ihrem Geist, ihrer Organisation und ihren Aktionen. Das gibt unseren Christen einen Einblick in die Welt von heute und bietet ihnen tausend Möglichkeiten, sich irgendwo einzuschalten. Das Forschungsergebnis von Nagoya wird dann allen Kirchen, Gruppen und Aktivisten, die in der Bewegung Liebe in Taten mitarbeiten, zugeschickt mit dem Auftrag, die gleiche Nachforschung auch in ihrer Umgebung zu machen. Das wird vielen die Augen öffnen und ihnen tausend Möglichkeiten zeigen, sich dienend und helfend einzuschalten.

Zum Schluß wollen wir nun einige Richtlinien aufstellen für unsere gemeinsame Arbeit in der Mission. Im Programm dieser Tagung des Missionsrates steht ja auch klar die Frage, was können wir tun für die Mission, und was kann die Missionskirche tun für die Heimatkirche.

1. Heben und verbreiten Sie das Verständnis für die heutige Mission. In dieser Zeit der Krisen ist eine klare Einsicht in die Missionsbegründung, die Missionsziele, die Probleme und Methoden der Mission ebenso eine realistische und optimistische Vision der Mission von Morgen von grundlegender Bedeutung. Sie tun das schon seit langem, und Ihre prächtigen Zeitschriften und Publikationen haben die veralteten Illusionen und Utopien der Mission gründlich ausgeräumt und ein neues Verständnis der Mission und viel Begeisterung und konkrete Mitarbeit geweckt. Wir Missionare danken Ihnen dafür und ich möchte Sie bitten, diese wertvollen Informationen und Neuorientierung auch möglichst vielen Missionaren an der Front zukommen zu lassen.

2. Überprüfen Sie immer wieder die Missionsstrategie und revidieren Sie laufend die Skala der Dringlichkeit der einzelnen Unternehmungen. Die Kongregation für die Evangelisation der Völker in Rom läßt sich immer wieder Pastoralpläne von den Bischofskonferenzen und Fachleuten kommen und studiert besonders die Priorities der Unterstützungen für die Mission. Hierin müssen Mission und Heimat gut und ehrlich zusammenarbeiten. Es ist klar, daß jeder Missionar die Sache von seinem Standpunkt aus sieht und daß die Dringlichkeitsskala bei seinen Aktionen und Problemen anfangen, aber eine weltweite Übersicht läßt doch zu einer realistischen Planung kommen. So ist es heute absolut sicher, daß die Missionsstrategie den Schwerpunkt vom Missionsmaterial, Bauten und Organisationen auf das Missionspersonal, dessen Ausbildung, Weiterbildung, Modernisierung und Aktivierung aller Talente und Charismen verlagern muß. Machen Sie sich nicht zu viel Sorgen, wenn die Zahl der deutschen Missionskräfte, die z. Z. noch 11 000 Personen zählt, in den nächsten Jahren auf 4—5000 sinkt. Das kann ein Segen für die Missionskirche sein, wenn dadurch die Entklerikalisierung der Kirche und die Aktivierung der Christen erreicht wird. Viel wichtiger als die Zahl ist die Auswahl, Schulung, Weiterbildung der modernen Missionare. — Auch die Art und Form der Ausbildung muß dauernd auf den Stand und die Bedürfnisse der Zeit eingestellt werden. So machen wir momentan die Erfahrung, daß die schulmäßige Ausbildung an den Katechistenschulen und Seminarien in der Mission nicht mehr genügt zur Formung von Katechisten und Priestern der Mission von heute und morgen.

Was heute besonders nottut, sind Schulungskurse für Berater, Menschenbehandlung, für modernes Laienapostolat und neuzeitliche Missionsmethoden. Dazu müssen Fachleute und Spezialisten herangebildet werden in neuzeitlichen Pastoral-katechetischen und Missionsinstituten. Am erfolgreichsten zeigt sich in neuester Zeit die Ausbildung und der Einsatz von Trainern und Aktivisten, von Pionier-katechisten und Laienführern. Leider findet sich bis heute noch niemand in Heimat und draußen, der die Kosten und Garantie für die Ausbildung, den Lebensunterhalt und die Arbeit dieser Trainer übernimmt.

3. Dem besonderen Wohlwollen und der Mitsorge der Heimat möchte ich die Missionsaktionen empfehlen, die aus dem engen Kreis der Pfarreien hinausdrängen in die große Öffentlichkeit, z. B. das Apostolat der modernen Kommunikationsmittel, Radio und Fernsehen, das audi-visionale Apostolat mit Ton und Film, die Volksbewegung „LIEBE IN TATEN“ und ähnliche. Solche Aktionen überwinden die Enge und Stagnation und dringen mit modernen Mitteln ein in die moderne Welt.

ANHANG

Ad. I. 1.: DAS CHRISTENTUM UND DAS JAPANISCHE RELIGIONSGEFÜHL

Der Europäer denkt mit dem Kopf, der Japaner mit dem Herzen! Der westliche Mensch ist logisch, rationalistisch, der östliche intuitiv!

Das sind überspitzte Feststellungen, aber sie enthalten einen Kern von Wahrheit. Und sie zeigen wohl die tiefsten Ursachen, warum das Christentum in Japan so gar nicht heimisch wird, sondern noch als ausländische Religion gefühlt und abgelehnt wird. Während der westliche Mensch mit logischer Schärfe die Wahrheit sucht, erstrebt der östliche mit „gesundem Menschenverstand“ und Gemüt das Wertvolle und Praktische.

Das Christentum darf nicht bei Akkommodation und Akkulturation stehen bleiben, sondern muß neu geboren werden in Geist und Gemüt des östlichen Menschen. Das Religionsgefühl des Japaners von heute ist in einer zweitausendjährigen

Kultur gewachsen. Die wesentlichen Elemente desselben sind vier: Schintoistisch fundiert, ergänzt vom Buddhismus, gefestigt von konfuzianistischer Moral und umgestaltet von der Naturwissenschaft und Säkularisation. Diese Mentalität lehnt das Christentum instinktiv ab. Es geht da etwas Ähnliches vor sich wie bei einer Herztransplantation. Das neue, gesunde Herz ist für den Körper viel besser als das alte, kranke; aber geheime Abwehrkräfte rejektieren den Fremdkörper. So wehrt sich das japanische Religionsgefühl gegen das Christentum.

1. Der Japaner fühlt zu tiefst schintoistisch

Der Schinto hat eine große Verehrung und Liebe zur Natur, bis zur Naturvergötterung. Die einfachen, naturnahen Tempel in den herrlichen Zypressenhainen, die vielen Waschungen und Segnungen von Menschen und Tieren und Dingen, die feine Garten- und Blumenkunst, alles zeigt, daß der Japaner sich als Teil der Natur fühlt, daß er lebt und stirbt mit der Natur und sich geborgen fühlt in zufriedener Optimismus, der glaubt, daß die Natur doch alles gut macht.

Der Direktor des Schintopriesterseminars des großen Atsuta-Tempels in Nagoya hielt einmal einen Vortrag in der Katechistenschule und erklärte: Der Schintoismus hat keine heiligen Bücher wie die Bibel oder den Koran, er hat auch keinen Moralkodex und keinen Stifter, sondern er ist aus der Erfahrung unserer Ahnen entstanden. Unsere Ahnen haben erlebt und herausgefunden, daß der Mensch am besten und glücklichsten lebt, wenn er in Harmonie mit der Natur lebt. „Wie ist das aber mit dem Tode?“ wollte eine Katechistin wissen. „Eigentlich stirbt der Mensch nicht“, antwortete der Professor, „er entwickelt sich nur wie die Natur mit Frühling und Herbst, Sommer und Winter.“ Ein Katechist stellte die echt religionswissenschaftliche Frage: „Ist der Schintoismus polytheistisch oder pantheistisch oder monotheistisch?“ Da lächelte der Professor und sagte: „Der Schintoismus ist sowohl polytheistisch als auch pantheistisch und monotheistisch! Das heißt, er legt den Gläubigen keine Dogmen auf. Der ungebildete Mensch wird polytheistisch denken und seine vielen Götter verehren, der gebildete wird pantheistisch fühlen oder auch monotheistisch glauben.“

Es müßte nicht allzu schwer sein, das schintoistische Religionsgefühl mit christlichem Inhalt zu füllen.

2. Buddhismus: Alles ist vergänglich, aber alles wird erlöst

Der Buddhismus mit seinem Pessimismus und seiner Nirwanalehre ist eigentlich dem Schintoismus direkt entgegengesetzt. Aber der lächelnde Buddha, der Unendlich barmherzige Amida und die gute Göttin Kannon, die mit tausend Armen jedem Lebewesen hilft, haben das Herz des Japaner gewonnen. „Wenn schon Gerechte gerettet werden, sagt der Religionsstifter Shinran, um wie viel mehr haben dann die Sünder Aussicht auf Erlösung; denn durch die Rettung eines Sünders strahlt die barmherzige Liebe Amidas viel herrlicher, als bei der Rettung eines Gerechten.“ Wer denkt da nicht an das verlorene Schäflein des Herrn?

Die Novizenmeisterin des Katechistinneninstituts in Nagoya hat eine fromme buddhistische Mutter. Sie wohnt bei dem Landstädtchen Takayama hoch in den Bergen. Früher kam sie wohl gelegentlich auch in die Kapelle, aber sie fühlte sich in der fremdartigen katholischen Kirche nicht wohl. Im Buddhatempel war sie zuhause. Ihre katholische Tochter fragte sie einmal: „Mutter, sag mal, der Buddhismus lehrt doch, daß alles in dieser Welt nur Traum und Schein sei, und daß der Mensch seine Eigenpersönlichkeit verliert, wenn er schließlich im Nirwana verlöscht?“ „Ach Mihoko“, antwortete die Mutter, „die gelehrten Bonzen sagen viel, was ich nicht gut verstehe. Ich glaube fest, daß ich auch nach dem Tod Ich

selber bin und ins westliche Land der Seligkeit eingehen darf.“ So „korrigiert“ der fromme Glaube auch die geistreiche pessimistische Philosophie des Buddhismus.

Der Japaner weiß das religiöse Gefühl des Schinto und des Buddhismus ohne Schwierigkeit zu verbinden. So feiert er Hochzeit schintoistisch und das Begräbnis buddhistisch.

3. Konfuzianismus: eine feste soziale Moral

Zu diesem religiösen Glauben brachte der Konfuzianismus eine feste Moral mit den fünf Hauptpflichten: Pietät gegenüber den Eltern, Treue zum Staat, eheliche Treue, Ehre den Alten und Liebe zum Freund. Gewiß sind diese Tugenden einseitig sozial und es kommen die Achtung vor der Persönlichkeit und die Menschenrechte nicht zur Geltung. So muß der Konfuzianismus vertieft und ergänzt werden, was aber durch den Einfluß des Christentums und der westlichen Humanität schon weithin geschehen ist.

4. Moderne Naturwissenschaft und Philosophie: Säkularisierung

Japan hat seit hundert Jahren mit Eifer und Geschick die westliche Wissenschaft und Philosophie aufgenommen und sie weitgehend an japanischen Geist adaptiert. Das führte teilweise zu einer Überbewertung der Naturwissenschaft und Technik und zum Materialismus. Vor allem machten auch die Religionen einen Entmythologierungsprozeß durch, der sich in einer modernen Säkularisierung des Lebens äußert. Das bringt eine starke Skepsis gegenüber den Lehren und Dogmen der Religionen und eine Abneigung gegen Organisation und Vorschriften der Religionen, aber der Glaube und das religiöse Erleben wird dadurch eher vertieft und auf das Wesentliche hingelenkt.

Das Christentum hat sich in den letzten hundert Jahren schroff gegen die „heidnischen“ Religionen und gegen die Verweltlichung gestellt. So ist es nicht zu verwundern, daß es nicht eindringen konnte in Herz und Gemüt des Japaners. Es waren und sind immer nur Ausnahmen, die sich in westlicher Form der Religion wohlfühlen. Das Konzil, besonders die Dekrete über die nichtchristlichen Religionen, hat hier plötzlich eine totale Umstellung gebracht, die ganze neue Wege der Missionierung zeigt und zu großen Hoffnungen berechtigt, daß die christliche Religion in Zukunft auch im Osten heimisch wird.

Ad. I. 2.: DIE HELLWACHE, MODERNE MISSION: VERSTEHE DIE ZEICHEN DER ZEIT (Persönliche Erfahrung eines Japanmissionars)

Als ich vor 42 Jahren als junger Missionar nach Japan kam, fand ich eine zahlenmäßig kleine und finanziell schwache, aber eine mutig voranstrebende und von Hoffnung getragene Mission vor. In Niigata war im Jahr davor die neue Kathedrale, eine nette Holzkirche mit zwei schmucken Türmen, gebaut worden, die als eine Sehenswürdigkeit der Stadt unzählige Male fotografiert wurde und die jeder kannte. Eine fromme, eifrige Christengemeinde und eine Schar Katechumenen brachte Leben in die Missionsstation. Jedes Jahr wurde eine neue Missionsstation in der Präfektur gebaut und die meist nach dem ersten Weltkrieg gekommenen jungen Missionare waren voll zuversichtlicher Hoffnung.

„Die größte Schwierigkeit in der Mission ist: Wie kommen wir an die Leute heran?“ sagte Pater Dietrich beim ersten Abendessen. Er war Deutschlehrer an der staatlichen Höheren Schule in Niigata und nahm mich öfters zu Besuchen bei seinen Kollegen in deren Wohnungen mit. „Wir können in Japan mit jedermann reden, werden überall freundlich aufgenommen und geschätzt, aber religiös kommen wir ihnen nicht nahe. Wir kommen nicht hinein ins Volk!“

Im Frühjahr 1930 rief der Apostolische Präfekt seine Missionare zusammen zu einer dreitägigen Missionskonferenz, auf der eine neue Missionsstrategie besprochen werden sollte. Es wurden viele Referate und Reden gehalten, der eine meinte, man solle von Haus zu Haus gehen und Katechumenen werben, ein anderer betonte das Presseapostolat, einer behauptete, Missionsschulen seien das einzige Mittel, um die Jugend zu bekommen, der junge Pater Naberfeld hielt eine flammende Rede: „Sucht zuerst den Jungmann, dann wird euch das Mädchen dazu gegeben werden!“ Zum Schluß faßte Msgr. Ceska zusammen: „Wir haben viele Vorschläge gehört und gute Anregungen bekommen, aber es geht jetzt jeder wieder auf seinen Posten und tut halt, was er kann. Wir werden wieder weiterwurschteln!“

1. Die Woge des extremen Nationalismus

Bald zogen sich schwere Gewitter am japanischen Himmel zusammen. 1932 erfolgte der Einmarsch der japanischen Truppen in die Mandchurei, 1936 trat Japan aus dem Völkerbund aus und es begann die „Hijoji“ (Gefahren-Zeit). Am 7. Juli 1936 brach der Krieg in China aus und Japan begann eine totale „Kokumin Seishin Sodoin“ (Geistige Mobilmachung des Volkes). In allen Schulen und Fabriken, in allen Jugendverbänden und Frauenvereinen, mit allen Zeitungen und Radio wurde die Stimmung hochgepeitscht. Der japanische Kaiser ist der inkarnierte Gott, des Kaisers Wort ist Gottes Wort. Es ist Pflicht und Ehre jeden Japaners, alles einzusetzen für den Fortschritt und die Aufrüstung Japans, und sein Leben zu opfern für den Kaiser und das Vaterland. Die christliche Mission wurde als Spionageagentur ausländischer Mächte beurteilt und behandelt, und jeder Missionar galt als Spion. In so einer Atmosphäre schien es ganz aussichtslos zu sein, missionarisch zu arbeiten.

Und doch muß der Missionar auch in solchen Zeiten einen Weg finden zu den Ohren und Herzen des Missionsvolkes. — Ich sah bald ganz klar ein, daß es unmöglich war, von der Mission aus direkt an die Leute heranzukommen. Deshalb verlegte ich das Büro des japanischen Schwesternbundes und die Redaktion der Zeitschrift Shimai (Schwester) in den Teikoku Kyoiku Kaikan (Kaiserlichen Erziehungspalast). Nun hatte ich auf meiner Visitenkarte nicht mehr die Adresse einer katholischen Missionsstation, sondern das Zentrum der japanischen Erziehung stehen. Jetzt kam es darauf an, auf die Woge der „Geistigen Mobilmachung des Volkes“ zu kommen. Ein Thema, das damals alle interessierte, war: „Wie wurde die deutsche Jugend im und nach dem Weltkrieg erzogen?“ Oder „Die deutsche Frau in der Kriegszeit.“ Zu dieser Zeit kam die Devisensperre von Deutschland, und ich stand plötzlich da mit meinem Büro und fünf Angestellten und mußte die Miete im Erziehungszentrum bezahlen. So begann ich, in Staatsschulen, Fabriken, Frauenverbänden etc., Vorträge zu halten und erzählte den Zuhörern, wie meine Mutter ihre damals 11 Kinder in der Gefahrenzeit erzogen habe und wiederholte die Worte der Mutter: „Vergeßt nie, daß ihr Kinder Gottes seid.“ In der Nacht, als ich ins Feld ausrücken mußte, gab ich der Mutter die Hand und sagte nur ganz kurz: Auf Wiedersehen! Mutter sagte mit zitternder Stimme: „Georg, wenn du jetzt in Lebensgefahr kommst, oder wenn du mit schlechten Kameraden zusammen bist, vergiß nicht, daß du ein Kind Gottes bist!“ Meine Schwester Lina war nach dem Krieg in einem Gasthaus als Wärterin angestellt. Eines Nachmittags rief ich sie und sagte: „Ich bin gar nicht einverstanden, daß du in diesem Beruf arbeitest!“ „Warum nicht“, gab sie schnippisch zurück. „Schau, du bist ein junges Mädchen von kaum 18 Jahren. Hier kommen jetzt so viele wilde Burschen zusammen, man trinkt und tanzt die ganze Nacht durch...“ Da blieb sie stehen und sagte ernst: „Mein Bruder, wenn ich Schlechtes tun wollte, kann ich es überall tun, und wenn ich es nicht will, tue ich es auch in

dieser Umgebung nicht. Ich habe auch wie du oft genug gehört, was Mutter sagte: ‚Vergiß nie, daß du ein Kind Gottes bist.‘ Und noch eins. Ich fühle, daß ich hier eine Aufgabe habe. Diese Soldaten kamen aus einem schrecklichen Krieg zurück. Sie sind wund und krank an Leib und Seele. Da müssen wir junge Mädchen Schutzengel für sie sein!“ „Gut, dann bleib“, sagte ich nur und staunte. Glaube, Nächstenliebe und Verantwortung, das sind die Erziehungskräfte einer christlichen Familie!

In den Staatsschulen, Stadthallen, Fabriksälen waren oft tausend bis zweitausend Personen versammelt, die atemlos lauschten und begeistert Beifall klatschten. Dann telephonierten sie an andere Verbände, sie sollten mich einladen und sich so eine günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen. Beim Abschied bekam ich dann ein schön geschriebenes Dankeswort in mein Album und dazu ein weiß-rot verschleiftes Couvert mit dem Honorar. Durch die Einnahmen dieser Vorträge konnte ich meine fünf Sekretärinnen bezahlen und alle Auslagen decken.

2. Die „Bekehrungswelle“ nach dem Krieg

Kurz vor Ausbruch des Krieges wurde ich nach Brasilien gerufen, um für die dortigen japanischen Auswanderer zu arbeiten. So konnte ich sieben Jahre lang in den japanischen Kolonien und den Arbeitervierteln von São Paulo in einem vollständig andern Milieu missionieren.

Als ich im März 1948 nach Japan zurückkam, fand ich eine ganz neue Situation vor. Die Niederlage brachte nicht nur den Zusammenbruch des Militarismus und Nationalismus mit sich, sondern Japan hatte die tragende Grundlage seiner Lebensanschauung verloren. Ein gewaltiges Suchen nach Sinn und Weg des Lebens setzte ein, und unsere Missionsstationen waren überfüllt von Gottsuchern. Hätte die Kirche damals in Japan genügend Personal gehabt, um diese Scharen aufzunehmen und in die Kirche einzuführen, sie hätte wohl einige Hunderttausend oder gar eine oder mehrere Millionen erfassen können. Aber die wenigen alten Missionare waren auf so eine Zeit nicht vorbereitet, und die neuen Missionare konnten kein Japanisch. Das Dringendste damals waren Katechisten und Glaubenslehrer, die Katechumenen unterrichten und führen konnten. Ich gründete zwar sofort eine Katechistenschule und ein Säkularinstitut für Katechistinnen, aber es dauerte mehrere Jahre, bis eine Anzahl von ihnen einsatzbereit war, und inzwischen war diese Bekehrungswelle wieder verebbt.

3. Das japanische Wirtschaftswunder

Um die Mitte der Fünfziger Jahre erholte sich Japan wieder und bald schnellten die Industrialisierung, der Welthandel und die Wirtschaft mit unvorstellbarer Geschwindigkeit in die Höhe. Ministerpräsident Ikeda gab die Parole aus, in den nächsten 10 Jahren soll das Nationaleinkommen verdoppelt werden. Es wurde vervierfacht und Japan rückte als Wirtschaftsmacht an die zweite Stelle der freien Welt. Der amerikanische Volkswirtschaftler Peter Drucker schreibt, Japan sei das größte Erfolgsbeispiel der ganzen Wirtschaftsgeschichte. Japan baute die modernsten Fabriken, wurde der größte Schiffsbauer der Welt, Stahl, Autos, Electronics, Optik, TV, Computer, Fabrik reihte sich an Fabrik, und japanische Waren überschwemmten die Welt.

Dadurch sank das Interesse an Religion rapid. Seit 1958 fielen die Zahlen der Katechumenen und Erwachsenentaufen von Jahr zu Jahr. Es wird auch kaum möglich sein, ein Volk in solchem Wirtschaftstaumel für Religion zu interessieren.

4. Das jähe Erwachen in einer verschmutzten Welt

Mitten in dieses Wirtschaftswunder hinein platzte eine Bombe im Jahr 1969. Japan entdeckte plötzlich, daß seine schönen Flüsse und Seen sich in Kloaken

verwandelten, daß der blaue Meeresstrand kilometerweit mit schwarzem faulendem „Hedoro“ (Abfall) verschmutzt war, daß die Fische zu Hunderttausenden starben, daß eine giftige Gaswolke über den Städten und Industriegegenden hing und besonders, daß ganz neue Krankheiten auftraten. Ein neues Wort KOGAI (wörtlich: Öffentliche Schädigung) kam auf, und Fernsehen und Zeitungen schrieten Tag für Tag ins ganze Land hinaus: Wenn es so weiter geht, kann in 50 Jahren kein Mensch mehr in Japan leben! Kampf dem Kogai! Achtung vor der Menschenwürde! Wiedererweckung des Geistes! Eine Umfrage ergab im Mai 1972, daß über 50 % des Volkes schon die Ansicht vertritt, man solle den menschlichen Werten und der Gesundheit und Verschönerung der Umwelt den Vorzug geben, auch wenn dadurch der wirtschaftliche Fortschritt abgedrosselt wird.

Diese neue Welle aber brachte merkwürdigerweise keine Belebung der Religion. Niemand zeigt Interesse am Lernen von Lehren oder an der Teilnahme an religiösen Feiern. Nicht lernen und reden ist Trumpf, sondern die Tat, die Aktion. Überall entstehen Gruppen und Bewegungen der sozialen Aktion. Sie appellieren an alle Menschen guten Willens, mitzuhelfen in sozialem Dienst, in der Betreuung der Jugend, im Verkehrskrieg und der Verschönerung des Lebens und der Umwelt. Aufruf zu „LIEBE IN TATEN“, das ist die Botschaft, die heute verstanden und gerne befolgt wird. Die Liebe Christi, die jeden Menschen zum Bruder macht und keine Feinde kennt, ist ein Ideal, das verstanden und praktiziert wird. Daher kann die Mission von heute nicht auf dem Weg des Studiums der Lehren oder der Teilnahme an religiösen Feiern die Nichtchristen zum Glauben führen, sondern nur durch die tätige Liebe.

5. Die nächste Woge: Mission von morgen

Soziale Aktion, Mitarbeit am Aufbau einer schöneren Welt, Liebe in Taten, das sind Programme, die heute Millionen aufhorchen lassen und Massen bewegen können. Aber wir sehen schon klar voraus, daß diese günstige Zeit kaum 10 Jahre dauern wird. Bis 1975 sollen die Auspuffgase der Autos um 90 % herabgesetzt werden. Amerika wird nach 1975 keine Autos mehr kaufen, die nicht mit den neuen „sauberen“ Motoren ausgestattet sind. Japan wird die Luft entgasen, die Abwässer entgiften und das Kogai aus dem Lande schaffen. Zu gleicher Zeit wird die Arbeitszeit verringert. Schon in zwei bis drei Jahren wird die Fünf-Tage-Woche durchgeführt sein. Die Schwerarbeit wird immer mehr von automatischen Maschinen geleistet werden, so daß die Menschen bei leichter und kürzerer Arbeit und viel freier Zeit ein gutes Einkommen haben werden. Dann wird der Ruf nach sozialer Tat und Mitarbeit an einer besseren Welt belächelt und als veraltet abgetan werden.

Wie wird man dann missionieren müssen? Die große Aufgabe wird sein, das Volk trotz des guten Einkommens, trotz des luxuriösen Lebens und vieler freier Zeit nicht verderben und versinken zu lassen. Ein wacher Japaner sagte neulich: „Wahrscheinlich wird Japan sich dann der Mystik zuwenden.“ Niemand weiß es. Aber die Kirche sollte hellwach sein, die Zeichen der Zeit zu verstehen und nicht erst mit den Heilmitteln kommen, wenn die Krankheit schon vorüber ist. Vorausschauen und Vorausplanen ist ein wichtiges Charisma des modernen Missionars.

Ad. II. 2.: EIN „WESTLICHER“ JAPANER

Neulich hatte ich eine lange Unterredung mit dem japanischen Priester Lukas Shuichi ABE. Er erzählte:

„Ich kam als Spätberuf in das Franziskanerseminar in Tokyo. Dort fand ich eine ganz neue, westliche Welt vor. Wir redeten japanisch, aber die Ideen und Worte waren alles Übersetzungen vom Ausland. Besonders die Philosophie mit ihren

Definitionen und Syllogismen, die Theologie mit den klaren Dogmen und Konstruktionen, das Kirchenrecht mit den vielen Vorschriften, Geboten und Strafen, das Frömmigkeits- und Gemeinschaftsleben, alles kam mir so fremd und unjapanisch vor. — Aber mit der Zeit gewöhnte ich mich daran. Das frühere japanische Denken und Fühlen verblaßte, und ich lernte mich klar und präzise in westlichen Formen auszudrücken. Nach zehn Jahren war ich ein Mensch, der sich in westlicher religiöser Atmosphäre wohl fühlte, der westlich dachte und in Übersetzungen redete, der westlich betete und betrachtete, und dem die westliche Form der Kirche als die einzig richtige erschien. — Nach der Weihe wurde ich Kaplan auf einer Missionsstation. Ich bin Japaner, aber ich muß gestehen, ich bin dem gewöhnlichen Volke fremd geworden. Innerhalb der Kirche kann ich gut arbeiten. Die Christen haben den gleichen Glauben und sind auch in westlicher Kirchenform erzogen. Wir verstehen einander. Aber was in den Köpfen und Herzen der Nichtchristen steckt, ist mir unbekannt. Ich habe das Gefühl, ich rede zu ihnen auch in Übersetzungen europäischen und amerikanischen Denkens...“

Ad. II. 3.: CHRISTENTUM OHNE PRIESTER DURCH SIEBEN GENERATIONEN

Die Geschichte der katholischen Kirche in Japan zeigt das erstaunliche Beispiel, daß die Christen durch sieben Generationen, von 1614 bis 1865, also 251 Jahre lang, ohne Priester den Glauben bewahren und auf Kindeskinde vererben konnten.

Im Februar 1865 wurde die neue Kirche in Oura, Nagasaki, eingeweiht, und am 17. März kam eine kleine Schar armer Bauern, die dem erstaunten Pater Petitjean erklärten: „Wir haben das gleiche Herz wie du“, und die dann vor dem Marienaltar niederknieten und ausriefen: „Oh schau, das ist die Mutter Maria mit dem göttlichen Kind auf den Armen.“ Es waren noch ca. 30.000 Christen in Japan.

Franz Xaver landete am 15. August 1549 in Japan. Von da ab verbreitete sich das Christentum erst langsam, dann aber mit wachsendem Tempo, so daß die Christenzahl nach wenigen Jahrzehnten bis auf 300.000 stieg. P. Coelho soll in einem Jahr 40.000 getauft haben, und von Frühjahr 1599 bis Herbst 1600 wurden 70.000 in die Kirche aufgenommen. Dabei waren nur wenige Priester im Lande und die Kirche war gezwungen, nicht nur Katechisten und Brüder, sondern möglichst viele Christen in der Mission mitarbeiten zu lassen. Das hatte den großen Nachteil, daß der Unterricht sehr ungenügend war und daß das sakramentale Leben nicht recht aufblühte und die Kirche kaum pfarrlich organisiert werden konnte, aber es verhinderte eine zu starke Klerikalisierung der Kirche und bereitete die Christen vor, im Notfall auch ohne Priester auszukommen. Nachdem schon 1597 die ersten 26 Martyrer hingerichtet worden waren, erschien am 27. Januar 1614 das Verfolgungsedikt des Shoguns Yeyasu. Alle Glaubensboten mußten das Land verlassen; die zurückblieben, wurden bald ergriffen und getötet und die Christen, die nicht abfielen, wurden schrecklich gemartert. Die Verfolger wollten keine Martyrer, sondern Apostaten machen und erfanden ein System, das es einfach unmöglich machte, verborgen zu bleiben:

a) Seit 1623 wurde das SHUMON ARATAME eingeführt (wörtlich: Feststellung der Religion). Jeder Japaner, und vor allem jeder, der irgendwie verdächtig war, er könne Christ sein oder es gewesen sein, mußte sich jedes Jahr neu in einem buddhistischen Tempel registrieren und dabei öffentlich erklären, er sei nicht Christ, sondern Buddhist.

b) 1627 kam das Efumi (Bildtreten) auf. Alle, deren Familien früher Christen waren oder mit dem Christentum in Verbindung gestanden hatten, mußten auf

ein Kruzifix oder ein Bild Christi oder der Gottesmutter treten, zum Beweis, daß sie den christlichen Glauben verachteten und alles Christliche mit Füßen treten.

c) Es wurden Preise ausgesetzt für jeden, der einen Priester oder verborgenen Christen verriet: für einen Priester 500 Silberstücke, für einen Bruder 300, für einen wiederbekehrten Apostaten 500, für einen, der einem Christen Obdach gegeben oder ihn sonstwie geschützt hatte, 100 Silberstücke. Da konnte man schnell reich werden, und es wimmelte von Angebern und Christenjägern.

d) in Yedo wurde ein Christengefängnis eingerichtet und Scharen von Spionen ausgebildet und im ganzen Land eingesetzt.

e) Es wurden je fünf Familien zu Nachbargruppen organisiert, die dafür verantwortlich gemacht wurden, daß kein Christ und nichts Christliches bei ihnen versteckt sei. Wurde etwas gefunden, so wurden alle fünf Familien, ob Christ oder Heide, auf Hochverrat angeklagt und bestraft.

Wie war es möglich, daß Bischof Petitjean und seine Missionare 251 Jahre später, 1865, noch an die 30.000 Christen fanden, die „den Glauben fast unverfälscht bewahrt“ und durch sieben Generationen weitergegeben hatten?

Nachdem die letzten Priester verbannt oder gestorben waren, fühlten sich diese armen Christen zunächst sehr verlassen und auf sich selbst gestellt. Aber bald fanden sie eine wunderbare Laienorganisation. Unter Lebensgefahr mußte herausgefunden werden, wer noch christlich sei. Wenn die Frage einmal an einen Heiden gestellt wurde, flammte sofort wieder eine Vernichtungsverfolgung auf. Allmählich gelang es den Christen, ein Verzeichnis anzulegen, die Christen in kleinen Gruppen zu vereinigen, und sie zu betreuen. Jede Gruppe erhielt einen Chokata (Vorsteher), dem die Verantwortung für die Gruppe zufiel. Dann wurde in jeder Gemeinde ein Mizukata (Wassermann, Täufer) aufgestellt, der dafür zu sorgen hatte, daß alle Kinder der Christen richtig getauft wurden. Der Mizukata bekam einen Assistenten, meist einen 15-jährigen Jungen, der die lateinische Taufformel gut lernen und bei den Taufen assistieren mußte. Dieses Amt war sehr gefährlich und daher wurde es nur mutigen jungen Männern von 25—35 Jahren anvertraut. Ferner wurde in jeder Gemeinde ein Kikuyaku (Liturgiebeauftragter) eingesetzt, der den Kalender machte, die Feste und Bußzeiten bekannt gab und für Gebete und Frömmigkeit sorgte.

Es ist ergreifend, zu lesen, wie diese Christen, die nie einen Priester gesehen und nie einer Messe beigewohnt hatten, eifrig beteten, streng fasteten und ihre geheimen Lieder sangen. In der Nacht vom 24. auf den 25. Tag des kalten Monats machten sie aus Stroh und Zweigen eine Art Krippe und stellten einen Kübel mit warmem Wasser daneben, damit man dem Jesuskind ein Bad geben könne. Sie summten ihre Weihnachtslieder und gaben auch den Ochsen und Hühnern je eine Schale roten Festreis, damit alle sich freuten bei der Geburt des Erlösers.

Diese braven Christen fanden schließlich auch einen Weg, trotz der raffinierten Verfolgungsmethoden den Glauben durch sieben Generationen zu bewahren und zu vererben. Sie machten folgende Überlegung: Es kann nicht der Wille Gottes sein, daß alle Christen entweder sterben oder abfallen und so ihre Kinder ins Heidentum zurückfallen. Es war nun aber absolut unmöglich, das Bildtreten und das Shumon aratame zu verweigern. Daher sei es offenbar Gottes Wille, rein äußerlich sich diesem Zwang zu fügen und die Deutung dieser Handlung zurückzuweisen. Sie ermahnten daher alle, jedes Jahr sich beim buddhistischen Tempel neu zu registrieren und beim Bildtreten rasch über die Bilder zu laufen, in der nächsten Nacht aber eine „Contrichio“-Feier zu halten und Gott zu versichern, daß sie im Herzen den Glauben nie verleugnen würden, daß sie auch keine Angst

vor dem Martyrium hätten, sondern sich nur äußerlich den ungerechten Gesetzen fügten, um den Glauben ihren Kindern weitergeben zu können.

War diese Überlegung richtig oder falsch? Darüber streiten sich die Theologen und ich überlasse Ihnen das Urteil. Das eine aber ist sicher, wenn damals noch Priester in Japan gewesen wären, diese hätten wohl zu diesem Denken nicht zugestimmt und so kommen wir zur paradoxen Tatsache, daß Tausende von Christen den Glauben bewahren konnten, nicht trotzdem sie keine Priester hatten, sondern gerade weil sie keine Priester hatten.

DAS KATHOLISCHE SOZIAL-FORSCHUNGSINSTITUT IN JAPAN

Vor 10 Jahren wurde das Katholische Sozial-Forschungsinstitut von einigen katholischen Laien unter der Leitung von P. Jean Murgue MEP gegründet. Am 22./23. April 1972 kamen 15 Vertreter aus ganz Japan zusammen, alles Laien, um unter Führung ihres Präsidenten Fujise Goro NHK, Rückblick und Ausschau zu halten.

Sie stellten fest, daß das Forschungsinstitut zwar von der Bischofskonferenz offiziell anerkannt ist als eine Nationale Organisation, daß aber viele Christen von seiner Existenz noch nichts wissen. — Ferner übten sie Kritik an der Kirche in Japan, die wenig Interesse zeige an der sozialen Erziehung der Gläubigen, sondern die persönlichen und spirituellen Seiten der Botschaft Christi einseitig betone. Das Institut muß daran arbeiten, daß die soziale Verantwortung und ein wirkliches Engagement der Christen in der öffentlichen Gesellschaft erkannt und getätigt wird!

(Tosei News, 12. Mai 1972, S. 170)

Ad. III. 1.: DAS IMAGE EINES „PRAKTIZIERENDEN KATHOLIKEN“

Fragen Sie irgend einen Priester oder Christen der Missionskirche, was ein „praktizierender Katholik“ sei, so werden Sie unweigerlich ungefähr folgende Antwort bekommen: „Ein praktizierender Katholik ist einer, der die katholische Lehre (Katechismus) gut gelernt hat, getauft ist, treu zur Sonntagsmesse geht und regelmäßig die Sakramente empfängt, der auch in einen (oder mehrere) kirchliche Vereine eintritt und in der Kirche mitarbeitet!“ So simpel ist es nicht mehr wie es in Amerika war, wo es hieß, ein praktizierender Katholik ist einer, der am Sonntag in die Kirche geht und am Freitag kein Fleisch ißt.

Das Konzil hat ein ganz anderes Image eines guten Christen proklamiert, das sich mit der Zeit auch durchsetzen wird. Aber bis heute war der greifbare Erfolg der, daß die Christen in der Beobachtung der kirchlichen religiösen Pflichten nachlässiger wurden und die Kirchengesetze nicht mehr so tragisch nehmen. Aber immer noch ist in den Augen der treuen Kirchgänger und der Priester ein praktizierender Christ ein Katholik, der zur Sonntagsmesse geht und seine Ostern hält. Nach diesen zwei Dingen werden die praktizierenden Katholiken gezählt und registriert. Das bedeute eine Überbetonung der religiösen Betätigungen und Vorschriften, die Nichtchristen eher abstößt als anzieht.

Das Ideal eines „praktizierenden Katholiken“, das dem Konzil und der Mentalität des Japaners entspricht, wäre ungefähr folgendes: „Ein Mensch, der Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst liebt, der sich der Gotteskindschaft freut, der Natur und Kultur bejaht und in Harmonie mit ihr lebt, der sich in seinem Leben und Handeln nach dem Gewissen und dem Beispiel Christi richtet und der mit Mut und Geduld am Frieden der Welt und dem Aufbau einer besseren Gesellschaft arbeitet.“ Gewiß wird niemand dieses Image eines praktizierenden Christen theoretisch ablehnen, aber in der Praxis werden noch immer die Katholiken nach dem alten Typ gezählt.

Wie der Japaner das Ideal eines Menschen erfühlt, zeigt die japanische Blumensteckkunst sehr eindringlich: Eine Ikebana mag nach Form und Gestalt der Blumen und Sträucher noch so verschieden sein, sie stellt wesentlich drei Teile dar: der eine Zweig strebt zur Höhe, der zweite unten nach links oder rechts, der dritte seitwärts in der Mitte. Oben bedeutet den Himmel, unten die Erde und in der Mitte den Menschen. So stellt jede Ikebana den Menschen dar, wie er in Harmonie lebt mit der Erde und der realen materiellen Welt und dem Himmel, der geistig mystischen Welt je nach seiner Farbe, Form und Eigenart. Der östliche Mensch kann stundenlang vor der Ikebana hocken, ohne zu denken und Anwendungen zu machen, sondern einfach den Menschen nach seiner Eigenart und Harmonie zu erleben. Westlicher Intellektualismus mag meinen, das schmecke nach Pantheismus oder Ästhetizismus oder unklarem, konfusem Gefühl. Wie leicht könnte jedoch christlicher Glaube in dieser Form erlebt und erfühlt werden!

Ad. III. 2.: PRIESTER UND LAIEN IN DER NEUEN MISSIONSKIRCHE

Priesterlicher Dienst ist für die Kirche notwendig und Priestermangel ist immer ein Unglück. Aber wenn die Priester die Kirche verklerikalisieren oder verwestlichen, dann ist es besser, zuwenig Priester zu haben als zuviel.

Wir haben in Japan für die Arbeit innerhalb der Kirche nicht zuwenig, eher zuviel Priester. Zwar gibt es einige große Pfarreien mit 3—4000 Christen. Aber auf solchen Pfarreien sind auch meistens 3—4 Priester angestellt. Die meisten Pfarreien sind klein mit etwa 200—300 Gläubigen und es gibt auch solche, wie die Missionsstation im Iwate-Bezirk, von der die Katechistin erzählte: Wenn wir den Priester, die Haushälterin, die Katechistin, die Kindergartenlehrerinnen und alle Christen, vom Säugling bis zur Großmutter, zusammenzählen, dann haben wir 36 Personen in unserer Pfarrei. Ich bedauere den jungen Schweizer Missionar. Er hat ja nichts zu tun. Gewiß hat er einige hunderttausend Nichtchristen in seinem Pfarrgebiet. Wenn die Priester Nichtchristen missionieren könnten, dann hätten wir einen entsetzlichen Mangel an Priestern. Aber nur wenige ausländische Missionare, und vielleicht noch weniger einheimische Priester und Bischöfe können wirklich Heidenmission treiben, und beschränken sich auf die Betreuung der Christen und die Verwaltung der Kirche.

Ich habe auf der Katechistenschule 15 Jahre lang erklärt, der Priester sei letzten Endes der allein Verantwortliche für die Kirche. Daher habe er auch alle Rechte; niemand kann die Verantwortung für etwas übernehmen, was andere tun, ohne sein Wissen und seine Zustimmung. Daher kann Laienapostolat nur Mithilfe mit dem Priester sein. Katechisten und Laienapostel können nur Hand und Fuß des Priesters sein. Auch Pius XI. hat die Katholische Aktion so erklärt.

Heute, nach dem Konzil, erkläre ich den Katechisten und Laienaposteln, das sei eine Irrlehre gewesen. Es sei nicht wahr, daß der Priester die ganze und alleinige Verantwortung in der Kirche habe. Die Laien haben alle ihren Teil an der Verantwortung, darum auch ihre Rechte und Pflichten. Sie müssen teilnehmen an den Beratungen, eine Stimme in den Entscheidungen und ihren Teil in der Durchführung haben. Aufteilung der Rechte und Pflichten, Auffächerung der Dienste ist das Gebot der Stunde. Theoretisch wird das vielfach schon anerkannt, aber praktisch ist der Priester noch vielfach der Pharao der Kirche, ohne dessen Befehl niemand Hand und Fuß bewegen darf in Ägypten.